

Prolog

Sonntag, 28. Mai 2017

5. Human Biker Day, Bad Lauterberg

Jörg Reimers stoppte seinen Porsche an der Kreuzung, stieß einen Fluch aus und trommelte ungeduldig auf dem Lenkrad herum. Er hatte es eilig. Und nun das. Ein Motorradfahrer in gelber Weste mit dem Aufdruck »HBD – Team, Ordner« versperrte ihm mit seiner Maschine den Weg von der Heikenbergstraße in die Scharzfelder Straße. Rings um die Kreuzung herum standen Leute mit ihren Handys in Fotohaltung. *Was geht denn hier ab?*, wunderte er sich.

Dann vernahm er ein gedämpftes Brummen, das rasch anschwell und bald darauf den Asphalt zum Beben brachte. Hinter einem Polizeimotorrad mit Blaulicht folgten Hunderte Maschinen, chromblitzend, mit schnittigen Rennverkleidungen oder in kraftstrotzendem Schwarz. Eine gewaltige Armada, die kein Ende zu nehmen schien, donnerte vorüber und die Luft vibrierte im Gedröhn der Motoren.

Er schaute auf die Cockpitanzeige seines Wagens: 28-05-2017. Es war Sonntag, der letzte im Mai. Und dann fiel ihm ein, was er in der Zeitung gelesen hatte. *Heute ist Human Biker Day. Die große Ausfahrt der Motorradfahrer für einen guten Zweck*, erinnerte er sich. »Für einen guten Zweck«, sagte er laut vor sich hin, und dabei krallten sich seine Hände ins Leder des Lenkrades. *Sie wissen nicht, was passiert ist*, dachte er, und in seinen Ohren wummerte der rhythmische Sound vorüberfahrender Maschinen.

Plötzlich schreckte ihn eine schrille Autohupe aus seinen Gedanken. Im Rückspiegel sah er einen gestikulierenden Autofahrer. Reimers schaute nach vorn und stellte überrascht fest, dass der Verkehr wieder lief. Er legte den Gang ein und setzte seinen Weg fort.

Samstag, 30. Juni 2017
Göttingen, Klinikum

Surrend gab die automatische Glastür den Weg in ihr neues Leben frei und schloss sich hinter ihr. Stella wandte kurz den Blick zurück und hatte das Gefühl, als schnitt die Tür den rückwärtigen Weg ab – unbarmherzig und endgültig. Sie schaute nach vorn. Die Luft, die Sonne, das Leben und der Lärm der Stadt – das alles hatte sie in den Wochen, in denen sie im Klinikum lag vermisst. Nun nahm sie die Welt mit allen Sinnen gierig in sich auf. Es fühlte sich wie früher an und doch würde nichts mehr so sein, wie es einmal war. Der Unfall hatte ihr Leben verändert – von einer Sekunde zur nächsten. Stella konnte sich an Einzelheiten kaum erinnern, aber der Moment, als sie ihre Diagnose erfuhr, fraß sich schmerzlich in ihr Gedächtnis. Es war so unbegreiflich gewesen.

Sie setzte die Sonnenbrille auf. »Wie geht es jetzt weiter?« Die Frage war eher an das Leben gerichtet als an irgendjemand sonst.

»Wie schon?«, sagte ihr Vater, als hielte er die Frage für überflüssig. »Es läuft alles genau so weiter. Im August wirst du mit dem Studium beginnen. Nach spätestens drei Jahren hast du deinen Bachelor in Geologie. Vielleicht machst du anschließend den Master und gehst für ein Jahr nach Amerika und ...«

»Papa!«, unterbrach sie ihren Vater, aus dessen Stimme sie pure Verzweiflung heraushörte, »ich möchte nur vorher noch einmal nach Hause.« Sie lächelte.

Hinter ihr hörte sie das leise Schluchzen ihrer Mutter. Dann spürte sie deren Wange an der ihren.

»Es wird alles gut, Schatz. Papa fällt es schwer, das zu akzeptieren, genau wie mir, aber es wird alles gut«, flüsterte sie ihr ins Ohr und küsste ihre Wange.

»Sicher«, antwortete Stella, »aber nun lasst uns nach Hause fahren.« Ihre Mutter schob den Rollstuhl die Zufahrt entlang zum Behindertenparkplatz.

»Ihr habt ein neues Auto«, staunte Stella, als ihr Vater die Schlüsselfernbedienung gedrückt und im selben Moment die Blinklichter eines roten VW Sharan aufgeblitzt hatten.

»Der hat hinten Schiebetüren und genügend Platz für den Rollstuhl«, sagte er. »Hab ich gebraucht gekauft. Für unseren Golf hat mir der Verkäufer ein gutes Angebot gemacht.«

»Aber den Porsche hast du hoffentlich behalten«, meinte Stella.

»Klar doch, den würde ich niemals hergeben«, blinzelte er ihr zu.

Stellas Mutter rangierte unbeholfen den Rolli seitlich an den Wagen heran. »Ich muss das noch üben«, entschuldigte sie sich. Stellas Vater öffnete die Schiebetür, beugte sich von vorn zu seiner Tochter herunter, die ihre Arme um seinen Hals schlang. Dann richtete er sich auf und zog sie vom Sitz hoch. Stella stützte sich am Dachholm des Autos ab, ließ sich auf die Rückbank fallen und hievte ihre Beine in den Fußraum. Sie hatte diese Prozedur mit ihrer Therapeutin schon mehrmals geübt. Unterdessen verstaute ihr Vater den Rollstuhl durch die Heckklappe im Auto. Die linke Sitzhälfte der Rückbank hatte er extra dazu ausgebaut, um Stellplatz zu schaffen.

Stella legte den Gurt an, schaute durch die Scheibe und beobachtete die Menschen, die wie Ameisen durch den Haupteingang des Klinikums eilten. Sie war endlich hier raus und wollte nie wieder rein. Sechs Wochen hatte sie dort verbracht. Wochen mit Tränen und Hoffnung, Resignation und Optimismus, mit Fortschritten und Rückschlägen. Ohne ihre Familie und ihren Freund Sven, hätte sie den Mut verloren, die neue Situation anzunehmen. Ihre Eltern hatten Unmenschliches geleistet, obwohl sie selber Trost und Beistand brauchten. Aber sie ließen sich ihren Schmerz nie anmerken und

gaben ihr damit ein Vorbild an Haltung. Sie sah im Rückspiegel in die Augen ihres Vaters. Er erwiderte ihren Blick und lächelte. *Wie wunderbar ist es, eine Familie zu haben*, ging ihr dabei durch den Kopf.

Für Sven war es ein Schock gewesen. Sie kannten sich von ihrer Schulzeit auf der KGS, verstanden sich von Anfang an gut und hatten zusammen die Pausen mit Quatschen und Blödeleien verbracht. Vor knapp einem Jahr passierte es dann. Sie wusste nicht, wie ihr geschah. Aus heiterem Himmel hatte sie sich in ihn verliebt. Richtig verliebt, nicht einfach verknallt.

Sven war keiner von denen, die nur das Eine wollten. Er kletterte sogar mit ihr überall im Harz auf Geröllhalden und Felsen herum und half ihr bei der Suche nach Mineralien für ihre Sammlung. Eines Tages überraschte er sie mit einer selbst gebauten Vitrine, worin sie ihre besten Stücke aufbewahren konnte. Sie wollte Geologin werden, aber ohne gebrauchsfähige Beine? Beide hatten Zukunftspläne geschmiedet und entdeckten durch Zufall Spaß am Tanzen. Seit einem halben Jahr besuchten sie die Tanzschule in Osterode. Stella schluckte bei dem Gedanken. Sven hatte das Thema kein einziges Mal an ihrem Krankenbett angesprochen, aber sie spürte, wie er das vermissen würde. Sie hatte Angst vor der Zukunft.

Sie verließen das Klinikumgelände und bogen in die Robert-Koch-Straße ein. Wie mit den Augen eines Kindes, das ständig Neues in der Welt entdeckt, schaute Stella aus dem fahrenden Auto. Ja, die Welt, es gab sie noch. Wochenlang hatte sie nur Krankenzimmer, Flure, Behandlungsräume und Menschen in grüner Einheitskleidung gesehen, mit Ausnahme ihrer Besucher. Sie bemerkte einige kleine Veränderungen im Straßenbild. Dort ein Baugerüst, an das sie sich nicht erinnern konnte, und ein Stück weiter eine Baugrube, wo vor Wochen ein älteres Wohnhaus gestanden hatte. *Die Welt dreht sich noch*, dachte sie und freute sich, endlich wieder ins richtige Leben zurückzukehren. Sie wollte nur rasch nach Hause und

sehnte sich nach Sven. *Würden seine Gefühle stark genug sein, es mit einem Krüp ..., sie erschrak bei diesem Gedanken. Mit einer Behinderten befreundet zu sein?*, korrigierte sie sich.

Den Rohringer Berg hinauf hörte man dem Sharan die Anstrengung an. Auf einmal mischte sich von hinten ein weiteres Geräusch in den Motorensound. Es klang wie ein Wespenschwarm, der rasch näher kam. Stella erkannte dieses schrille Summen wieder. Sie erschrak und drückte die Augen fest zu, als das Motorrad ohrenbetäubend an ihnen vorbeischoß. Der Heulton fiel mit größer werdendem Abstand wie eine auslaufende Sirene in sich zusammen und wurde rasch leiser. Sie sah ihm nach. Den Oberkörper dicht auf den Tank gedrückt, lag der Motorradfahrer förmlich auf der Rennmaschine und war kaum zu erkennen.

»Idiot«, rief Stellas Vater hinter dem Raser her, »pass auf, dass sie dich nicht demnächst als Organspender unter der Leitplanke hervorziehen!«

Stella sah den Biker hinter der Kuppe des Rohringer Berges verschwinden. Sie hielt die Augen wieder geschlossen. Das Motorengeheul brachte schreckliche Bilder hervor. In ihrem Kopf dröhnte das helle Summen, das urplötzlich verstummte, dann ein Schlag – Stille – Kreischen – Schreie – Stille. Sie sah das fremde Gesicht, das danach über ihr aufgetaucht war.

»Hallo? Können Sie mich hören?«, hatte der Mann gefragt. Sie konnte ihn hören.

»Ja«

»Wie heißen Sie?«

»Stella Reimers.«

»Welcher Tag ist heute?«

Warum fragt er mich nach dem Tag?, dachte sie damals. »Schauen Sie auf ihr Handy«, hatte sie patzig geantwortet. Ihr Kopf schmerzte.

»Spüren Sie das?«, fragte er weiter.

»Ja«

»Und das?«

»Ja«

»Das auch?«

»Nein«

»Und hier?«

»Nein«

Warum fragte er das? Und warum standen so viele Leute um sie herum? Plötzlich war ihr bewusst geworden, dass etwas mit ihr passiert sein musste.

»Was ist passiert?«, hatte sie gefragt.

»Sie hatten einen Unfall«, antwortete der Mann. »Ich bin der Notarzt.«

»Was für einen Unfall?«

Was dann folgte, war ein Albtraum. Sie spürte ihre Beine nicht mehr. »Es tut mir leid«, hatte der Oberarzt gesagt, »ihr Lendenwirbel L2 ist gebrochen und hat das Rückenmark durchtrennt.«

Es war ihr, als fühlte sie plötzlich gar nichts mehr.

»Werde ich wieder laufen können?«

Der Arzt hatte stumm den Kopf geschüttelt. »Paraplegie, das bedeutet Einschränkung an zwei Extremitäten – die Beine, verstehen Sie? Wir müssen abwarten. Es ist möglich, dass sich die Motorik wieder einstellt. Haben Sie Geduld, verstehen Sie?«

Ja, sie hatte verstanden. Nein, sie würde es nie verstehen. Nichts hatte sich eingestellt. Ihre Beine blieben gefühllos.

Würde Sven das aushalten? Und würde sie es selbst aushalten? Sie hatte Angst vor der Zukunft.